



ARGUS INTERNATIONAL DE LA PRESSE

INTERNATIONALER ARGUS DER PRESSE

INTERNATIONAL PRESS CUTTING SERVICE

ZÜRICH TEL. (051) 27 99 12/27 18 77 GENEVE TEL. (022) 32 54 10

Schweiz. Theologische Umschau,
Bern **1. Juni 1963**

VBA 7049

die theoretischen und theologischen Aspekte der Seelsorge, sogar etwa über die Frage der Beichte. Solche Besinnung, die stets die Praxis begleitet, bewahrt die beiden davor, zu blossen Propagandisten einer modischen Methode zu werden.

So steht man von Anfang bis zum Ende unter dem Eindruck, dass in einer bestehenden Notlage mit Ernst und Geschick Wege gesucht und eröffnet werden und auch von jeher gesichtete Ziele und angewandte Methoden kritische Prüfung und Reinigung erfahren. Zudem weht durch das ganze Buch der frische und fromme Geist einer niederländischen reformierten Theologie, die von jeher ein starkes Gewicht auf den «Geist» und auf das «testimonium spiritus sancti internum» gelegt hat.

Theologen, die die Mühe nicht scheuen, sich mit einem Wörterbuch in das Holländische einzulesen, werden das Werk mit Gewinn studieren. Sie werden dann nur wünschen können, dass es auch Vorlesungen über praktische Theologie auf unsern Fakultäten befruchte und vielleicht sogar zu Seminarübungen über das seelsorgerliche Gespräch führe.

8475

92

Karl Barths «Einführung in die evangelische Theologie»¹

Von Prof. Dr. Martin Werner, Bern

«Die evangelische Theologie», in die hier eingeführt wird und neben welcher offenbar eine andere Theologie auf das Prädikat «evangelisch» kaum einen rechtmässigen Anspruch erheben dürfte, ist die Theologie Karl Barths. Evangelische Theologie wird bestimmt als die dem im Evangelium sich selber kundgebenden Gott zugewendete Erkenntnisbemühung. Nicht in dieser Bestimmung, sondern in der Art und Weise, wie die so gekennzeichnete theologische Erkenntnisbemühung durchgeführt wird, liegt das Charakteristische der Barthschen Theologie. Es wird uns sogleich ein Entwurf vorgelegt, der in allgemeinen Grundzügen aufweist, was als Inhalt solcher Theologie gemeint ist. Zunächst wird zwar sehr entschieden betont, dass evangelische Theologie rechtmässig nur möglich sei als menschliche Antwort auf das im Evangelium uns ansprechende, biblisch bezeugte und gläubig vernommene Wort Gottes. Dann aber verfügt Barth ebenso entschieden selber von sich aus, was als dieses Wort Gottes zu hören, gläubig anzuerkennen und zu verstehen ist.

Um diese Offenbarung Gottes im konkreten, differenzierten, biblisch bezeugten Vollgehalt des Alten und Neuen Testaments erfassen zu können, müsse der denkende Theologe «divinatorische Phantasie» in Aktion setzen (S. 44, 113). Denn es gilt in der vielfältigen, kontrastierten Fülle der gesamten Heiligen Schrift, in der sich Gottes Selbstkundgebung einzigartig und einmalig bezeugt, alles Einzelne in der Einheit und Kontinuität des Ganzen «zusammenzusehen» (S. 99). Bei diesem «Zusammensehen» kann es sich aber für den Theologen nicht darum handeln, seinen erhabenen Gegenstand derart als verfügbares «Konstruktionsprinzip» (S. 99 f.) in die Hand zu bekom-

¹ K. Barth, Einführung in die evangelische Theologie, EVZ-Verlag Zürich 1962. 224 S.



men, dass er schliesslich das Ganze als geschlossenes, umfassendes System aufbauen könnte.

Es ist der Gegenstand selber, der sich solchem Systematisieren widersetzt. Es handelt sich um die göttliche Selbstkundgebung in der Geschichte des Bundes Gottes mit dem sündigen Menschen allererst des Auswahlvolkes Israel, bestimmt durch Gericht und Gnade, gipfelnd in Wort und Werk des im Sinne der kirchlichen Dogmen von Nicaea und Chalcedon zu verstehenden biblischen Zeugnisses vom Gottmenschen Jesus Christus. Was als Wort Gottes an den Menschen ergeht im Sinn eines wirksamen göttlichen Urteils über den Menschen, ist immer ein «scharfes, verzehrendes Nein», «aber doch nur eingeschlossen in Gottes schöpferisches, versöhnendes, erlösendes Ja» (S. 104). Immer wird so am Menschen «eine Verurteilung ausgesprochen und vollzogen», aber am gleichen Menschen «eben in dieser Verurteilung» zweifellos immer auch «versöhnende Gnade geübt» (S. 104). Findet die Theologie als evangelische Theologie den hier beschriebenen rechten Weg, dann kann sie ihre Arbeit tun als «bescheidene, freie, kritische, fröhliche Wissenschaft» (S. 64). Eine andere Sicherheit gibt es hier freilich für den Theologen nicht als die Zuversicht, in dieser Erkenntnisbemühung bestimmt zu sein durch die im biblisch bezeugten Wort Gottes wirksame göttliche Geistmacht und in solcher Bestimmtheit ihr, dieser Macht, Gehorsam zu leisten. «Wohl ihm, wenn er, über seiner Arbeit brütend, ihr Sausen hört, seine Sätze durch sie bestimmt, regiert und kontrolliert findet» (S. 61).

Allein in Wahrheit ist dieses Unternehmen der Barthschen Theologie weit davon entfernt, zuverlässiges Ergebnis einer seiner eigenen Forderungen entsprechenden, respektvoll-aufmerksam forschenden Bemühung um das wirklich sachgemässe Verstehen des gesamten Gehalts der biblischen Schriften Alten und Neuen Testaments als Offenbarungszeugnis zu sein. In seiner Verarbeitung von Schrift und Tradition hat das theologische Denken Barths von je her unter beträchtlichem Aufwand von «divinatorischer Phantasie» Nächstes und Fernstes, Peripheres und Zentrales, Wesentliches und Unwesentliches, Frühestes und Spätestes, Oberstes und Unterstes nach Massgabe irgend einer mehr oder weniger «zeitgemäss» aufgegriffenen Leitidee, heute so, morgen anders, zu einer in allen möglichen Farben schillernden «Einheit» und «Ganzheit» «zusammen gesehen».

Die «Freiheit» dieser Theologie bestand und besteht in der Willkür, mit der sie die Gehalte von Schrift und Tradition ihrem Deutungsverfahren unterwirft. Als «kritisch» behauptet sie sich allererst in der ständigen, meist höhnisch ironisierenden und rhetorisch angriffigen Abwehr aller ernsthaften Argumente, durch die sie sich in Frage gestellt sieht. Hieher gehört beispielsweise und vor allem die heftige Zurückweisung des «Historismus», die immer dann laut wird, wenn eine fundierte historische Einsicht sich gegen den anselmisch-barthischen Grundsatz zu erheben wagt, dass *aller* Erkenntnis in der Theologie stets *der Glaube vorangehen* müsse (S. 66, 100, 131). Hinter der vermeintlichen «Bescheidenheit» dieser Theologie regt sich anspruchsvoll die höchst unbescheidene elementare Tendenz, immer wieder dieses ganze theologische Verfahren mit dem Respekt vor der souveränen göttlichen Offenbarung und der Berufung auf das *testimonium spiritus sancti* zu legitimieren. Dann aber könnte es schliesslich unter solchen Umständen mit dem so ostentativ für die eigene Sache beanspruchten Schlagwort Nietzsches

V

von der «fröhlichen Wissenschaft» zutiefst eine etwas fragwürdige Bewandnis haben, worauf unsere Besprechung der Barthschen «Einführung» noch zurückkommen wird.

Vorerst sind die vorgebrachten kritischen Bedenken noch zu belegen, wenigstens an einem konkreten Beispiel, das gerade den wichtigsten Punkt des skizzierten Entwurfs der evangelischen Theologie Barths betrifft. Zunächst einmal ist es nicht wahr, dass nach dem einhelligen biblischen Zeugnis Alten und Neuen Testaments der Mensch als sündiger Mensch schlechthin, das heisst jeder Mensch die Selbstkundgebung Gottes in dem doppelten Sinn als tödlich gefährdendes Gericht, wie aber auch als erlösende Gnade erfahre. Die Bibel lässt zwar vernehmlich und häufig genug ein «Nein» und auch ein «Ja» als göttlichen Anruf bald an diese, bald an jene Menschen ergehen. In welchem Sinn aber und ob überhaupt dieses göttliche «Nein» oder «Ja» im jeweiligen konkreten Fall für den sündigen Menschen Gericht oder Gnade bedeute, das erscheint in vielen biblischen Aussagen in Wahrheit als ein mehr oder weniger bedrückendes Problem, das dem biblischen Menschen das göttliche Walten oft genug als unverständlich erscheinen und ihm so die Offenbarung Gottes vielmehr zur Verhüllung Gottes werden lässt.

Von den vielen Bibelworten, die niemals sich der Barthschen Theorie von der Selbstoffenbarung Gottes in Gericht und Gnade fügen, sei ein einziges erwähnt, in dem das Alte Testament auch noch im Neuen Testament vernehmlich nachklingt. Es ist der in der Berufungsvision Jesajas an diesen Propheten ergehende göttliche Auftrag: «Verstocke das Herz dieses Volkes, mache taub seine Ohren und blind seine Augen, damit es mit seinen Augen nicht sehe und mit seinen Ohren nicht höre, dass nicht sein Herz einsichtig werde und man es wieder heile . . ., bis dass die Städte öde liegen ohne Bewohner und die Häuser ohne Menschen und das Fruchmland nur noch Wüste ist . . .» (Jes. 6, 10 ff).

Es ist vor allem, zweitens, auch bei weitem nicht wahr, dass nach einhelligem biblischem Zeugnis «eben im Gericht Gnade geübt und geschenkt» (S. 175 f.) und gerade auf diese Weise jeder Mensch als Sünder schlechthin von beidem betroffen würde. Sowohl nach alttestamentlicher wie nach neutestamentlicher Aussage hat Gott Jakob geliebt, aber Esau gehasst, «wehe sie geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten», und dass dabei Jakob mit Esau und Esau mit Jakob identisch wäre, ist klarlich weder die Meinung des Alten noch des Neuen Testaments. Vielmehr: ein anderer ist Jakob, und ein anderer ist Esau. Andere sind auch im Neuen Testament «die draussen» (ausserhalb der messianischen Gemeinde) und wieder andere «die drinnen». «Viele sind zwar berufen, aber wenige sind auserwählt.»

Dass das Barthsche Schema vom Nein und Ja der göttlichen Selbstkundgebung an den sündigen Menschen einer vielfach deutlich bezeugten biblischen Auffassung an allen Ecken und Enden irgendwie widerspricht, ist ein offenkundiger Sachverhalt, dessen Verschleierung jenen masslosen rhetorischen Aufwand von vielen und grossen Worten unvermeidlich macht, mit dem Barth seine Leser von je her immer schon zu überschütten pflegte. Im Scheinwerferlicht dieser Rhetorik erhält dann allerdings die Barthsche Theologie dermassen den falschen Glanz der allein richtigen evangelischen Theologie, und der dementsprechende Glaube erscheint demzufolge so sehr zum «intensivsten, strengsten, gewissesten Wissen» (S. 109) erhellt, geläutert und gesichert,

dass der Eindruck entstehen kann, wer hier mitzumachen sich weigere, könne überhaupt nur noch mit schlechtem Gewissen Theologe sein.

Es ist aber wohl verständlich, dass es auch wieder, bis zum heutigen Tag, nie an solchen fehlte, denen es gerade umgekehrt erging. Sie könnten gerade hier niemals Gefolgschaft leisten ohne ein schlechtes Gewissen, das ihnen vorwerfen müsste, sich auf ein Unternehmen einzulassen, das mit ständiger Berufung auf die Bibel als Zeugnis des Wortes Gottes diese mit gewalttätiger Willkür nach eigenem Belieben umdeutet und als «Theologie für die Gemeinde» eine «kirchliche Dogmatik» betreibt, welche in der Behandlung und Beantwortung der Wahrheitsfrage faktisch nach dem Grundsatz verfährt, dass wahr ist, was der Kirche nützt.

So wenig ist diese Theologie demnach in Wahrheit das, als was sie sich ausgibt, nämlich «bescheidene, freie, kritische Wissenschaft», dass sie doch eigentlich im Ernst auch nicht als wirklich «fröhliche Wissenschaft» betrieben werden kann. Das Auffälligste und Eindrücklichste an Barths Einführung in seine evangelische Theologie ist nun aber die Tatsache, dass sie, nach langen Jahrzehnten und sozusagen vor Torschluss, diesen Sachverhalt doch selber eingestehen muss. Unvermeidlich kommt dieser Theologie zum Bewusstsein, dass sie nicht nur von aussen, sondern von innen her in sich selber «gefährdet» ist: durch «Isolierung» im allgemeinen Geistesleben, durch den Zweifel, «ob denn das ganze Unternehmen überhaupt und als solches zu wagen und durchzuführen sei» (S. 135) und schliesslich durch die schwerste Anfechtung, «neben der ... auch die trostloseste Einsamkeit ..., auch der radikalste Zweifel, an dem sie kranken mag, tatsächlich Kinderspiel sind» (S. 151). Es ist die Anfechtung, in der sich Gott selbst «diesem von Menschen unternommenen und in Gang gesetzten Werk (sc. der Theologie) entzieht», und ihm – «mit allen Folgen, die das nach sich ziehen muss – die Gegenwart und Aktion seines Heiligen Geistes – wem wäre er sie denn schuldig? – verweigert» (S. 147).

Hier liegt der schwierigste Punkt. Gerade diese Theologie kommt zugestandenermassen am allerwenigsten an der Tatsache vorbei, dass, wie schon D. Fr. Strauss vorhielt, «die Lehre vom testimonium spiritus sancti internum die Achillesferse des orthodox-protestantischen Systems» ist (S. 136). In welche Utopie verirrt sich trotz aller Berufung auf dieses testimonium die Barthsche Lehre von Gericht und Gnade Gottes, wo sie auf ihrem Gipfelpunkt von der schon geschehenen Versöhnung des Menschen mit Gott behauptet, durch sie sei «alle menschliche Ungerechtigkeit schon überwunden» und seien «alle menschlichen Kriege (die kalten und die heissen miteinander) schon überflüssig und unmöglich gemacht» (S. 88)!

Es hat in der Tat für Barth «seine Gründe, dass unsere Bezeichnung der Theologie als eine „fröhliche Wissenschaft“ mit der Praxis theologischer Existenz in einem reichlich gespannten Verhältnis zu stehen, jedenfalls nicht eben auf der Hand zu liegen scheint» (S. 121). Mit dieser Feststellung können wir den Hinweis auf Barths «Einführung» in seine Theologie sehr wohl schliessen.

How unkind!

Bücherschau

Handbuch der reformierten Schweiz. Herausgegeben vom Schweiz. Reformierten Volksbund. EVZ-Verlag, Zürich, 1962.

Es ist ein Band von 570 Seiten schweizerischer reformierter Kirchenkunde, die der Zentralsekretär des Schweiz. Prot. Volksbundes, Paul Wieser, aus 170 Beiträgen zusammenstellte. Man freut sich über den Reichtum evangelischen Lebens, der hier ausgebreitet wird und der den so oft geäußerten Vorwurf oder das eigene bedrückende Gefühl entkräftet, dass unsere evangelische Kirche erstarrt und unlebendig sei. Freilich soll diese Gesamtschau nicht vorerst beruhigen, sondern ermutigen und zeigen, in welche Fronten der Leser als Helfer mitberufen ist.

Die 170 Autoren sind alle bemüht, in Kürze und doch wieder in anschaulicher Form Wesentliches aus ihrem Teilgebiet darzustellen. Das tun schon E. G. Rüschi im einleitenden Aufsatz über «Wesen und Eigenart des schweizerischen Protestantismus» und Gotthard Schmid in theseartigen Sätzen «zum Problem der Volkskirche». Aber man mag den Band prüfen bis zum Schluss, wo Rudolf Pfister kurz und objektiv auf 14 Seiten über den schweizerischen römischen Katholizismus Wesentliches sagt und wo Otto Gilg auf 8 Seiten einen charakteristischen und charaktervollen Beitrag über die «Christkatholische Kirche der Schweiz» schenkt: Immer spürt man eine Sachlichkeit, die eben darum mitnimmt, weil sie von einem Mitbeteiligten geschrieben ist. Einen wesentlichen Teil von annähernd 100 Seiten bieten die Skizzen über die «Mitgliedkirchen des schweizerischen Kirchenbundes»; Geschichtliches wird stets so dargeboten, dass es zum Verständnis des Gegenwärtigen dient. Es folgen Darbietungen über den Kirchenbund, gefolgt von einem Bericht über den «Reformierten Weltbund», die zum Aufsatz über den «Ökumenischen Rat der Kirche» führen.

Man wird im weiteren Verlauf kaum vergeblich über ein kirchliches oder christliches Werk Auskunft suchen. Der Band orientiert nicht nur über das «Pfarr-

amt», sondern auch über «theologische Ausbildung»; über alle möglichen Formen kirchlicher Dienste, über Diakonie, die in der Schweiz beheimateten Missionsgesellschaften vernehmen wir das Nötige. Ausführungen über die Stellung der Frau in der Kirche, Jugendarbeit und Erziehung fehlen so wenig, wie solche über politisch-ständische kirchliche Werke, den Feldpredigerdienst, Radio, Fernsehen, Film und Sport. Unter dem Gesamttitel «Kirchliche Organisationen und Verbände» stossen wir auf Heks, den protestantisch-kirchlichen Hilfsverein, Gottesgnadasyle, Kirchengesangbund usw. Der heutige Pfarrer wird dankbar sein, wenn er sich auch über fremdsprachige Minderheiten unterrichten kann.

Das Register erhöht die Brauchbarkeit des Werkes, von dem man hoffen darf, dass es Pfarrern und kirchlichen Arbeitern gute Dienste leisten wird.

Paul Marti, Bolligen

Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung. Der Text der Denkschrift der evangelischen Kirche in Deutschland. Erläutert von Eberhard Müller (Stundenbuch, Furche-Verlag Hamburg, 1962).

Es ist zu wünschen, dass Politiker, Wirtschaftssachverständige, Wirtschaftsführer und Arbeitnehmer sich mit diesen 30 Thesen und dem Kommentar, für die der Verfasser allein verantwortlich ist, der aber am Zustandekommen der Denkschrift (wohl wesentlich) mitarbeitete, auseinandersetzen. – Die Denkschrift geht aus vom «deutschen Wirtschaftswunder». Sie steht ihm nüchtern kritisch gegenüber. Sie sieht in ihm zunächst den vorerst möglichen Weg, aus dem Zusammenbruch herauszukommen; der Vorgang wurde weithin staatlich gelenkt. Aber darin liegt eine Gefahr, dass die Kapitalbildung durch die organisatorisch notwendige Zusammenlegung von Kleinbetrieben und den Aufbau von leistungsfähigen Grossunternehmen einer geringen Zahl von Geschäftstüchtigen zugute kommt, während der Mittelstand ver-